

Was macht die Digitalisierung mit den Hochschulen?

Marko Demantowsky, Gerhard Lauer,
Robin Schmidt, Bert te Wildt (Hrsg.)

Was macht die Digitalisierung mit den Hochschulen?

Einwürfe und Provokationen

De Gruyter
Oldenbourg



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International-Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

ISBN 978-3-11-067322-7
e-ISBN (PDF) 978-3-11-067326-5
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-067331-9
DOI <https://doi.org/10.1515/9783110673265>

Library of Congress Control Number: 2020908022

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 Marko Demantkowsky, Gerhard Lauer, Robin Schmidt, Bert te Wildt,
publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.
Umschlagabbildung: Screenshot aus «Lucid Trips» © Sara Lisa Vogl
Druck und buchbinderische Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Inhalt

Björn Klein, Marko Demantowsky, Gerhard Lauer, Robin Schmidt, Bert te Wildt	
Einleitung	1
Angelika Beranek	
Ist das Digitalisierung oder kann das weg?	15
Christoph Kappes, Kathrin Passig	
Einfach alles richtig machen: 14 leicht fassliche Ratschläge zur Zukunft der Hochschule	27
Thomas Grob	
Skalierte Kontingenz. Der disruptive Prozess der Digitalisierung und wie man (nicht) darüber sprechen sollte. Ein Plädoyer	43
Robin Schmidt	
Post-digitale Bildung	57
Ute Kalender	
Zählen versus Erzählen? Gedanken zu Digitalisierung und Bildung	71
Gerhard Lauer	
Gibt es digitales Lernen?	77
Jürgen Hermes	
Vision als Prozess. Gedanken zur Zukunft der Hochschule im Spiegel der Trias <i>Mensch – Maschine – Zukunft</i>	91
Marina Weisband	
Wie Veränderung gelingt	101
Bert te Wildt	
Überlegungen und zehn Thesen zur Bedeutung der Hochschulen im Zuge der digitalen Revolution	107
Dejan Mihajlović	
Hochschule als tragende Säule von Gesellschaft	119
Monika Stiller Thoms	
Die Social Media-Hochschule	127

Juliane Besters-Dilger Das Ende der Universität als Ort der Lehre?	133
Sarah Genner Zehn Thesen zu Bildung und Digitalisierung	141
Philippe Wampfler Was wir von Google Books über die Zukunft der Hochschulen lernen können	153
Christian Montag Der Hunger nach Talent im Silicon Valley und die damit einhergehenden Gefahren für die unabhängige Hochschule in Deutschland	165
Marko Demantowsky Quo ante. Die natürliche Resilienz gegenüber radikalen Veränderungen und die digitale Transformation	177
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	191



Dießener
Klausur

Björn Klein, Marko Demantowsky, Gerhard Lauer, Robin Schmidt, Bert te Wildt

Einleitung

Nicht ums Wahrsagen war es uns zu tun, im Mai 2019, so wie wir uns in kleiner Gruppe versammelt hatten, am Ammersee, für ein langes Wochenende. Der Zweck der Versammlung war allerdings doch, für die eine oder den anderen, als wir, die Veranstalter, eingeladen hatten, etwas obskur. Denn um die Zukunft sollte es den Versammelten schon gehen und jeder Spötter weiß, was man sich einhandelt, wenn man Eingeladenen sagt, es solle um die Zukunft gehen. Dass unserem Ruf doch die meisten der Eingeladenen gefolgt sind, das hängt vielleicht mit dem zusammen, was man neudeutsch so gerne *Framing* nennt, also mit der Rahmung des Treffens. Die Idee war, es wie die Helden des Altertums zu machen, die Zukunft also anknüpfend ans Vergangene erspähen zu wollen, deshalb in ein uraltes Kloster eines Augustiner Chorherrenstifts zu gehen, das nach der Säkularisation dann den Dominikanerinnen, dann den Vinzenterinnen gehört hatte, und jetzt: eine Psychosomatische Klinik beherbergt. Immer wieder war aus dem Bestehenden und genau an diesem besonderen Ort mit sicherem Blick über den See weit ins Land hinaus etwas Neues entstanden, hatte sich Zukunft geöffnet, war Unerwartetes geschehen, hatten Menschen immer wieder Sinn und Erfüllung und Zuwendung erfahren. Das konnte also auch für uns und unsere Frage: die Zukunft der Hochschulen in der digitalen Transformation, ein guter Ort sein. Die Expertinnen und Experten kamen jedenfalls an diesen kleinen verwunschenen und idyllischen Ort, nahmen lange beschwerliche Reisen auf sich, fuhren über den See, ließen ihren Alltag zurück; unsere Versammlung wurde so erst möglich. Und dann sind da noch die unserem elektronischen Alltag so fernen Menschen des Altertums ... auch Digital- und Hochschulfachleuten ist es eine vertraute Erholung, sich mit deren Dichtung und Denken zu unterhalten. Und es lag daher nahe, einmal zu fragen, was die Alten taten, wenn sie vor gegenwärtigen Problemen standen, die Zukunft dunkel geworden war, Rat teuer wurde. Nun, auch Sie versammelten sich an geweihten Orten zu einer Zeit der wiedererwachenden Natur, und blickten dort ins Alte, Abgetane, Tote. Die Zukunftsschau aus dem Toten, dem Geopferten, die Hieroskopie, sollte den Blick ins Ungewisse öffnen, in dieser paradoxen Bewegung erhoffte man sich, die Gegenwart und den Alltag zu überlisten.

Ähnlich wie im hieroskopischen Ritual bemühten auch wir uns um einen wohlgedachten und detailliert erklärten Ablauf, besahen genau und aus der Nähe die Körper und ihre Wunden in der prallen, barocken Klosterkirche, ließen uns von dem Klang ihrer Orgel entrücken. Ob dieser Versuch, die Alten nachahmend, im Alten und Toten das Neue zu sehen, gelungen ist, darauf gibt dieser Band 16 verschiedene Antworten. Selbst so unkalkulierbar, enttäuschend und überraschend wie das Urteil der Seher, aber vielleicht auch ebenso im Ganzen unterhaltsam, anregend und anstoßend.

Im Traidcasten des ehemaligen Augustiner Chorherrenstifts und der nachfolgenden Zientinerinnen und Dominikanerinnen fand der öffentliche Teil der Dießener Klausur 2019 statt. Hier wurde das von der Erde getragene und hart erarbeitete Korn gespeichert, um so als Grundnahrungsmittel oder Viehfutter den Mönchen und Nonnen über die Jahrhunderte hinweg zu dienen. Viele Traidkästen sind heute immer noch lebenswichtige Orte, ihre Aufgaben haben sich aber vielfach verändert, teilweise sind sie nach wie vor Speicherorte anderer Art, zum Beispiel als Bibliotheken. In Dießen dient er als Kultur- und Begegnungszentrum und ist somit auch ein Speicher menschlicher Zusammenkünfte und des Austauschs. Weiterhin ein lebenswichtiger Ort. Sara Lisa Vogl, Teilnehmerin der Klausur, Programmiererin virtueller planetarischer Traum- und Zukunftswelten, hat der interessierten Öffentlichkeit und den Mitteilnehmenden im Auftaktvortrag des öffentlichen Klausurteils von ihr ersonnene Welten vorgestellt. *Lucid Trips* – luzide Ausflüge –, so der Titel eines ihrer programmierten Virtual Reality Spiele, konnte in kleinen Séparées am Auftakttag und während der folgenden Klausurtag gespielt werden. Ein aus diesem Programm festgehaltener Screenshot, diente uns für diesen Band als Cover und kann auf das alte Trägermedium Buch eingebrannt nur bedingt vermitteln, was in der Spielebranche schon seit längerem möglich ist. Spielerisch wie auf dem Cover angedeutet sich durch die gegenwärtigen und realen Traumwelten mit den eigenen, programmiert-erweiterten Händen den Weg zu bahnen, diese Leichtigkeit in fremden Welten sich zu bewegen, würde man auch manchmal dem hochgradig und starr-bürokratisierten Apparat der institutionell verankerten Universitäten und Hochschulen wünschen.

Also, die Hieroskopie angereichert um die Spiel- und Denkweisen der Gegenwart, bahnte den Auftakt in den produktiven Austausch, um sich in wiederum anderer Form zu verständigen. Diese Spiel- und Denkweisen waren auch Teil der zu Vogls Vortrag nachfolgenden Po-

diumsdiskussion, der zehnten Ausgabe von *#gts7000 – Der Geschichtstalk*, in dem es diesmal um „Gamification – Zukunftsversprechen oder Risiko?“ ging. Drei Teilnehmende der Klausur, Kathrin Passig, Bert te Wildt und Linda Breitlauch, diskutierten mit den Moderatoren Marko Demantowsky und Georgios Chatzoudis, von L.I.S.A., dem Wissenschaftsportal der Gerda-Henkel-Stiftung, über die Auswirkungen des Einzugs von Spiellogiken in vermeintlich spielfreie Bereiche des Lebens. Das Video ist auf dem *YouTube*-Channel des Talks frei verfügbar.

Mit diesem offenen und öffentlichen Abend und den dort aufscheinenden Blitzlichtern ging es in den nächsten beiden Tagen für die Teilnehmenden in die kreativen Werkstätten, in die *Ateliers*, die als Orte für das Kennenlernen von Persönlichkeiten und Ideen und für das gemeinsame Nachdenken und eben den Austausch über die digitale Zukunft unserer Kultur und Gesellschaft dienten. Um dergestalt Denkroutinen zu verlassen, wurden kleine Gruppen aus den zwanzig Teilnehmenden zufällig kombiniert und von den Tagungsleitenden moderiert, um so die wichtigen Aspekte der digitalen Zukunft fokussiert auf die Hochschule zu besprechen, zu durchdenken und zu notieren.

Im *Atelier Gestalten und Spielen* ging Gerhard Lauer von dem Topos aus, dass die Digitalisierung mit einer geistigen und kulturellen Verarmung einhergehe: Von Digital Demenz oder vom Ende des Buchs ist vielfach die Rede. Algorithmen übernehmen das Kommando auch in der Kultur, wenn AI-Systeme Musik komponieren und Bilder malen, die bei YouTube ihre Fans finden und bei Christie's gehandelt werden. Was bleibt von den kreativen Fähigkeiten übrig angesichts von Deep Learning und den Versuchen, generelle Intelligenz maschinell nachzuahmen?

Tatsächlich ist die Sachlage komplizierter. Es werden mehr Bücher denn je gedruckt. Museen können sich vor Besuchern kaum retten und selbst Brettspiele finden mehr Käufer als jemals zuvor. Offensichtlich stehen sich nicht einfach digitale und analoge Kultur gegenüber. Eher ist die Digitalisierung die Umwelt gerade auch für die analoge Kultur. Sie scheint Prozesse der Individualisierung wie der Heterogenisierung der Kultur voranzutreiben, die älter sind als das Aufkommen von Computer und Internet. Historiker wie Thomas Nipperdey haben schon mit Blick auf das 19. Jahrhundert von der Ästhetisierung als der anderen Seite der Verbürgerlichung der Gesellschaft gesprochen.

Das berührt den Auftrag und das Selbstverständnis auch der Hochschulen. Sind sie noch der Freiraum für Kreativität und Innovation oder sind Google und Amazon längst schon die Orte, wo das Neue gedacht und entwickelt wird? Nicht wenige spekulieren, dass es nur noch eine

Frage der Zeit sei, bis Universitäten, wie wir sie kannten, von Plattform-Hochschulen abgelöst werden, die sich den Weltmarkt für Bildung aufteilen werden. In welchem Umfang gehören Digital Skills oder gar die Befähigung im Umgang mit Machine Learning und Deep Learning zum Bildungsauftrag der Hochschulen? Sind Serious Games ein lohnender Weg, um spielend etwa die Geschichte des Alten Ägyptens zu lernen oder schicken wir unsere Kinder wie die Silicon Valley-Elite besser in den anthroposophischen Kindergarten?

Wie verhalten sich spezialisierte Expertise und allgemeiner Bildungsanspruch in Universitäten und Hochschulen, wenn die Komplexität der digitalen Entwicklungen so rasant zunimmt, dass eine Vermittlung kaum noch möglich erscheint?

Das Atelier stellte die Aufgabe zu überlegen, wie sich unsere Vorstellungen von Gestalten und Spielen als menschliche Grundfähigkeiten verändern oder gerade auch nicht verändern sollten, wenn alles digital zu werden scheint und das mit Blick auf Universitäten und Hochschulen, die vielleicht morgen schon ganz andere als die uns vertrauten Institutionen sein können.

Auch das *Atelier Wachsen und Gedeihen*, von Bert te Wildt moderiert, ging von dem Leitgedanken aus, dass die digitale Revolution die existenzielle Frage an Medizin und Psychotherapie stellt, was den Menschen an Leib und Seele überhaupt ausmacht: Anders gefragt, was bleibt vom Menschen bestenfalls übrig, wenn sich im Zuge der entscheidenden Disruption die von ihm geschaffene künstliche Intelligenz und Robotik seiner bemächtigt haben? Und was bedeutet dann überhaupt noch Gesundheit?

Auch jenseits der Heilkunden hat sich ein zunehmend an Ressourcen und Resilienzen orientierter Gesundheitsbegriff durchgesetzt. Für unsere Frage bedeutet dies zu klären, welche Fähigkeiten Menschen noch in sich ausbilden und entwickeln sollten, um unabhängig und autonom gesund sein zu können. Welche körperlichen, sinnlichen, emotionalen und kognitiven Backups braucht es, die uns auch dann noch am Leben halten, wenn alle digitalen und elektrischen Netze zusammenbrechen oder in die falschen Hände geraten.

Aus der Perspektive des Digitalisierungsimpulses erscheint der Mensch vor allem als defizitäres Wesen, dessen Lernfähigkeit an seine Grenzen gestoßen und dessen Morbidität und Mortalität nicht zu akzeptieren ist. Mit digitalen Psychoprothesen wie Smartphones und robotischen Erweiterungen könnten wir zu Cyborgs werden, deren menschlicher Kern zu verschwinden droht. Behinderungen auszuglei-

chen, Leiden zu mindern und das Leben zu verlängern, werden nachvollziehbarer Weise als die besten Gründe dafür genannt, Künstliche Intelligenz und Robotik uneingeschränkt nach vorne zu bringen. Dies provoziert aber auch eine Fülle ethischer Konflikte.

Wenn wir es weiterhin vor allem als menschliche Beziehungsaufgabe verstehen, Menschen ins Leben hineinzuführen und sie bis ans Ende des Lebens fürsorglich zu begleiten, dann müssen wir uns überlegen, welche menschlichen Ressourcen am Ende bestenfalls fortleben sollten. Das Atelier stellte den Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Aufgabe, den Menschen der Zukunft zu entwerfen, indem sie sich überlegen, was wir am Anfang des Lebens in ihm anlegen, durch das Leben hindurch erhalten und bis zum Ende des Lebens auch nicht ersetzen sollten.

Von zwei weiteren existenziellen Fragen, die sich als Frage und Gegenfrage in einem Zitat bei einer Präsentation des humanoiden Roboters Sophia wiederfinden, ging das von Robin Schmidt moderierte *Atelier Lehren und Lernen* aus:

Mensch: „Bist du dir bewusst, dass du ein Roboter bist?“

Roboter Sophia: „Woher weißt du, dass du ein Mensch bist?“

Über Lehren und Lernen nachdenken, bedeutet auch, sich zu fragen, wer wir sein wollen: als Mensch und als Gesellschaft. Wo heute jenseits von digitalem Enthusiasmus und Alarmismus in der Pädagogik über den Digitalen Wandel nachgedacht wird, wird immer weniger eine Digitalisierung der Bildung gefordert, sondern nach Bildung in einer digitalen Welt gefragt.

Angenommen, der Prozess der Digitalisierung wäre weitgehend abgeschlossen, alles Automatisierbare wäre schon automatisiert und alles Digitalisierbare wäre digitalisiert, und wir würden, wie Nicholas Negroponte 1998 prognostizierte, das Digitale nur noch dann bemerken, wenn es nicht ist. Wie würden dann Bildungsprozesse, ein Lehren und Lernen in Schule und Hochschule stattfinden? Würde es sich (noch) lohnen zum Lernen zusammenzukommen? Braucht es in der Hochschule und Schule dann noch Lehrende in einem Gebäude mit Räumen, wo homogene Gruppen zusammenkommen und alle dasselbe lernen, um standardisierte Abschlüsse zu erwerben? Oder wird sich Lernen einfach zunehmend auf nicht-automatisierbare Prozesse und Kompetenzen wie Kreativität, Kooperation und kritisches Denken konzentrieren und das deklarative Wissen den Maschinen überlassen? Was müssten wir dann noch über die unwahrscheinlich gewordenen Maschinen und ihre sozialen, ethischen, ökonomischen, gesundheitlichen, politischen Impli-

kationen lernen? Was müssten Dozierende und Lehrpersonen wissen und können, um das zu lehren?

In einer solchen digital fundierten Gesellschaft müssten auch die alten Fragen neu verhandelt werden: bestimmt das digitale Sein unser Bewusstsein? Durch welche Bildung kann das Bewusstsein das Sein bestimmen? – Werden unsere heutigen Antworten ähnlich folgenreich sein wie das Denken des 19. Jahrhunderts über diese Fragen?

Das *Atelier Lehren und Lernen* lud zu einem Gespräch über die digitale Zukunft des akademischen Lehrens und Lernens ein. Dabei könnte Zukunft probenhalber einmal nicht als Extrapolation der Vergangenheit oder Bedrohung eines Kommenden verstanden werden, sondern als etwas, das heute schon da ist. Etwas Anfängliches, etwas das heute entdeckt und dann bestärkt werden will. Wo erlebe ich jetzt schon Zukünftiges in der Bildung? Was bräuchte es, um diese Ansätze zu stärken? Was wird morgen die Grundlage sein, auf der Sophias Frage beantwortet wird?

Im *Atelier Administrieren und Leiten*, das von Marko Demantowsky moderiert wurde, stand eine These am Beginn der Diskussion: Hochschulen sind Großinstitutionen wie viele andere. Sie sind systemisch gegliedert in Fach- und Serviceabteilungen, in funktionale und traditionale Hierarchien, sie werden gemessen an Input und Outcome, und sie funktionieren hochgradig arbeitsteilig; ihre Organigramme sind komplizierte Schemata. Wie andere Großinstitutionen neigen sie zur Verselbstzweckhaftigung ihrer administrativen Reglemente und zur verschachtelten Metastufung ihrer administrativen Prozesse. Dies gilt alles umso mehr, insofern sie von institutioneller Autonomie entfernter sind als je in demokratischen Gemeinwesen, sich vielmehr eingeordnet finden in vielfache Berichts- und Rechtfertigungspflicht gegenüber anderen, indirekt übergeordneten geldgebenden Institutionen staatlicher, öffentlicher oder privater Art. Zur Bewältigung dieser vielfachen Obliegenheiten haben Hochschulen unterschiedlicher Körperschaft von jeher materielle und ideelle Technologien entwickelt.

Seit gut zwanzig Jahren erleben Hochschulangehörige die schrittweise Digitalisierung dieser Technologien. Dieser Prozess war von zahlreichen technisch verfrühten und konzeptuell unausgereiften Implementierungen gekennzeichnet, die viele Hochschulangehörige nachhaltig skeptisch und pessimistisch gestimmt haben gegenüber der Digitalisierung ‚ihrer‘ Hochschule. Bis heute existieren älteste Digitaltechniken (wie die E-Mail) parallel neben neueren Techniken wie Cloud Computing, internen Social-Media-Plattformen oder algorithmisch gesteuerter Informationsversorgung. Auf der Grundlage von Plattformen

wie SAP wurden und werden ständig neue Programme und Anwendungen in den Betrieb eingeführt, sodass auch hier die technologische Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen technische Administratoren und beauftragte technikferne Anwendende immer weiter in die Komplexität hineintreibt. In der Wissenschaftskommunikation vollzieht man den disruptiv schnellen Wandel öffentlicher Kommunikation mit notgedrungen immer größerer Latenz nach. Das Ältere verfügt dabei jeweils über erstaunliche und widerständige Dauer im Hochschulbetrieb, nicht zuletzt deshalb, weil viele der sehr unterschiedlichen Akteurinnen und Akteure der exponentiellen Beschleunigung der Digitalisierung andauernde und kulturell nachvollziehbare Resilienz entgegenbringen. Die erheblichen Anpassungsaufwände der ersten zwanzig Jahre fordern ihren Tribut.

Dazu treten objektivierbare Beschwerdegründe der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, insofern viele früher, im analogen Zeitalter, von administrativen Fachkräften auszuführenden Arbeiten seit gut zwanzig Jahren qua granulierender Anpassung der Aufgaben, ihrer Beschleunigung und der Echtzeitdokumentation ihrer Erledigung, kurz: ihrer Digitalisierung, auf die leitenden Hochschullehrerinnen und -lehrer zwecks Personalkostenersparnis verlagert worden sind. Dieses sieht sich dadurch, so verbreitete Wahrnehmungen, von seinem eigentlichen Qualifikations- und Arbeitsfeld abgezogen zu solchen Arbeiten, die entsprechende Fachleute schneller, besser, zuverlässiger erledigen könnten. Messbarer Kostenersparnis in den Personalverwaltungen steht eine unsichtbare Vergeudung von Ressourcen beim wissenschaftlichen Personal gegenüber.

Es ist für die Vision einer Hochschule der Zukunft also wichtig, darüber neu nachzudenken, wie die Technologien ihres Betriebs in einem digitalen Zeitalter materiell beschaffen sein müssen, um in der Hochschule von allen Akteuren als hilfreich und erleichternd verstanden werden zu können. Man denke dabei vor allem an das in seiner diffusen Massenhaftigkeit längst dysfunktional gewordene System der E-Mail, damit verbunden auch das PDF etc. Zugleich steht die Frage, wie man das heterogene Hochschulpersonal noch einmal neu und besser auf das Abenteuer einer umfassenden Digitalisierung einstimmt und davon überzeugt, sich aktiv und gestaltend an diesem Prozess zu beteiligen.

Neben diesen internen Herausforderungen einer Neuerfindung des Hochschulbetriebs unter den Bedingungen seiner umfassenden Digitalisierung, deren Bewältigung als Wünschbarkeit erscheinen mag, erhält die Situation aber dadurch eine enorme Dringlichkeit, dass externe

kommerzielle Anbieter von Wissen und Zertifikaten mit Verve auf den Bildungsmarkt drängen. Dabei handelt es sich um global verankerte digitale Plattformbetreibende, die zu den relevanten technologischen Innovatoren unserer Zeit gehören. Deren technologische Lösungen für die oben beschriebenen Probleme könnten sich als so ausgereift und marktkompetitiv erweisen, dass den tradierten Hochschulen ein ernsthafter Konkurrent in ihrem Kerngeschäft erwachsen möchte. Wie sieht also eine kluge und für alle effektive Organisation und Administration in der digitalen Hochschule der Zukunft aus?

Das waren die Ausgangslagen und Settings für diese vier Ateliers, die alle Teilnehmenden im Zeitgefäß von jeweils einer Dreiviertelstunde zu durchlaufen hatten und in denen die Freiheit des Gedankenaustausches oberstes Gebot war. Die Ideen und Diskussionen, wurden von den Teilnehmenden in den für die Klausurzeit zur Verfügung gestellten kleinen Notizbüchern festgehalten und finden sich in be- und überarbeiteter Form hier im Folgenden wieder. So wie der freie Gedankenaustausch oberstes Gebot während der Klausur war, sollten auch die Beiträge in diesem Sammelband keinen gedanklichen und – außer der Länge – formalen Bedingungen unterliegen. Daher finden wir hier Beiträge in Listenform, kollaborativ geschriebene, als Plädoyer, oder thesenhaft verfasste, aus aktivistischer, journalistischer, hochschuldidaktischer, oder auch aus Praxis- und Programmiersicht formulierte Beiträge wieder, die so unterschiedlich sind wie die Vorstellungen von der digitalen Transformation, aber eben aus diesem Grunde wichtige Einwürfe und Provokationen in die gegenwärtige und zukünftige Debatte liefern. Der Band wird begleitet von während der Klausurzeit entstandenen Grafiken, Fotos, Notizen und Illustrationen der Teilnehmenden.

Angelika Beranek fragt sich, was der allseits bemühte Begriff der sogenannten digitalen Revolution und die damit einhergehende Durchdringung des Alltags und der Kultur für die Hochschullandschaft bedeutet und plädiert für eine umfassende Medienbildung, die den Nachwuchs auf die gegenwärtigen und zukünftigen digitalisierten Arbeits- und Lebenswelten angemessen vorbereitet. Von der demokratisierenden Idee des Internets eines John Perry Barlow, über die ‚Kalifornische Ideologie‘ schlägt sie einen Bogen zur digitalen Kompetenzvermittlung an Hochschulen, die im Zuge dieser gravierenden zeithistorischen Veränderungen eingefordert wird.

Christoph Kappes und *Kathrin Passig* haben 14 leicht fassliche Ratschläge zur Zukunft der Hochschule verfasst, die sie in einem gegenüberstehenden – wenn man so möchte – binären Schlagabtausch durchdeklinieren und so die Bandbreite einer digitalen Zukunft auffächern. Aus dieser kurzweiligen und kritischen Ausgangsposition exemplifizieren sie Fragen, Hypothesen und Vorschläge, die die analog erworbenen Wissensbestände mitdenken um Zukünftiges zu imaginieren.

Ein Plädoyer darüber, wie man (nicht) über die Digitalisierung sprechen sollte, legt *Thomas Grob* vor. Er beschreibt den disruptiven Prozess der Digitalisierung als ein *déjà vu* explosiver Dynamiken, in dem literarische und filmische Science-Fiction-Reminiszenzen auftauchen, die für Historikerinnen und Historiker bekannte Verflechtungen von Neuerungen und Kontinuitäten offenbaren, um hierdurch den oft nicht reflektierten Linearisierungen der Zukunfts- und Trendforschung etwas entgegenzusetzen. Als Beispiel zieht Grob die (digitale) Zukunft der Bibliothek heran und die Notwendigkeit von Skalierungen und Kontingenzen, die der gegenwärtige Hype der Digitalisierung mit sich bringt.

Robin Schmidts Essay über post-digitale Bildung setzt sich mit der gefühlten Selbstverständlichkeit des Digitalen auseinander, welche nur noch bei Abwesenheit und Fehlfunktion eine lebensweltliche Präsenz offenbart. In einer Annäherung an die Begriffsschöpfung des Post-Digitalen, in der sich unter anderem diese Selbstverständlichkeit ausdrückt, grenzt Schmidt den Begriff vom philosophischen Begriff der Postmoderne nach Lyotard ab und setzt ihn einen spekulativen und fruchtbaren Bezug zur gegenwärtigen Bildung und zum Bildungswesen.

Das Misstrauen gegenüber einer Politik der Zahl und der damit verbundenen vermeintlichen Unmöglichkeit, Subjektivitäten nur erzählen, aber nicht zählen zu können, bildet den Ausgangsfokus von *Ute Kalenders* Gedanken zum Konnex Digitalisierung und Bildung. Kalender fokussiert die Fantasien von der Digitalisierung vorgängiger Bildungssubjekte und von Praktiken des digitalen Detoxens und setzt beides in Relation zu politischen und ästhetischen Praxen der Gegenwart.

Gerhard Lauer fragt, ob es überhaupt digitales Lernen gibt, wenn von Plato über den Nürnberger Trichter bis zu Skinners automatisiertem Lehrer zumeist konventionalisierte Argumente die Diskussion um Nützlichkeit von Schrift, Bücher, Filme oder Sprachlabors bestimmen. Als Argument

führt Lauer an, dass digitales Lernen ausgehen muss von der Psychologie des Lernens und den sozialen Prozessen dieses Lernens in der digitalen (Lern-)Welt.

Auf verschiedene Mensch-Maschine Konstellationen und Aussagen von den Teilnehmenden der Dießener Klausur bezieht sich *Jürgen Hermes*, um dergestalt Überlegungen zur Hochschule der Zukunft zu exemplifizieren. Anhand dieser Vorüberlegungen hält Hermes ein Plädoyer für Interdisziplinarität und Dynamik in der Schaffung neuer und in der Anpassung bestehender Institutionen, für ein Konzept der Open Science und für eine Offenheit im Sinne einer Kommunikation des Unfertigen.

Marina Weisband greift ein zentrales Moment der Dießener Klausur auf: Wenn über die ‚Digitalisierung von X‘ gesprochen wird, wird augenscheinlich und eigentlich über X an sich gesprochen. Sie sieht einen Konflikt zwischen dem Wesen der Institution Hochschule und der Natur der Digitalität und fokussiert über letzteres die Räume und Strukturen, in denen Lernen und Lehre stattfinden.

Bert te Wildts Überlegungen und zehn Thesen, gehen von der Grundannahme aus, dass die Hochschulen bei der digitalen Revolution eine tragende Rolle einnehmen sollten, da sie die beste Expertise bieten, Tradiertes und Innovatives in produktive Dissonanz und Resonanz zu bringen.

Auch der nachfolgende Essay von *Dejan Mihajlović* sieht in der Hochschule eine tragende Säule der Gesellschaft. Mihajlović verdeutlicht über eine Begriffsbestimmung und Unterscheidung zwischen der Digitalen Transformation und der digitalisierten Automatisierung, dass erstere kein Add-on im Bildungswesen sein kann und dass es darüber hinaus der Schaffung neuer Räume offline und online bedarf, die wiederum von einer Offenheit für diverse Zugänge zu Informationen geprägt sein müssen.

Monika Stiller Thoms geht in ihrem Essay zur ‚Social-Media-Hochschule‘ von Akzeptanz und Versiertheit der Kinder und Jugendlichen in Bezug auf digitale Inhalte und Formate aus, die nicht zwischen digitaler und analoger Realität unterscheiden. Thoms zeigt aus praktischer Sicht, dass Lehrpersonen nicht auf die Hochschulen warten (können) und wie sie ihre individuelle Weiterbildung schon selbst in die Hand nehmen.

Juliane Besters-Dilger beginnt praxisorientiert mit den Ergebnissen einer repräsentativen Umfrage, welche sich an Studierende und Lehrende der Universität Freiburg zum Thema ‚Digitale Lehre‘ richtete. Die in zwölf Punkten gebündelten Ergebnisse offerieren einen umfänglichen Blick in die gegenwärtigen und zukünftigen Chancen und Hindernisse, denen sich Hochschulen und Universitäten stellen müssen.

Sarah Genner macht thesenhaft aufmerksam auf die Beliebigkeit der Diskussionen, die den Begriff der digitalen Bildung umgibt, da es die eine Digitalisierung nicht gibt. Mit dieser Trennschärfe und Genauigkeit hinterfragt Genner weitere Subfelder dieser Digitalisierungswolke, von Digital Skills über KI- und Robotik-Fachleuten bis hin zum im Moment heiß diskutierten 4K-Modell.

Die individuellen und kontingenten Erinnerungen Studierender, die sich auf den Lehrberuf vorbereiten, an ihre Schülerzeit, überträgt *Philippe Wampfler* auf zwei Beispiele: Den historischen Medienwandel und *GoogleBooks*, um dergestalt Potentiale und Beschränkungen des oft bemühten Blick in den Diskussion um die Zukunft der digitalen Bildung aus der Gegenwart in die Vergangenheit kritisch zu beleuchten.

Christian Montag reflektiert die Kurzschlüsse zwischen dem Hochschulwesen und den marktwirtschaftlichen Interessen des Silicon Valley in den USA anhand eines Gesprächs mit einem Kollegen, um hiervon ausgehend die berufliche Unsicherheit vieler Akademikerinnen und Akademiker in der Forschung mit der Situation in Deutschland zu vergleichen. Woraus sich für Montag die Frage ergibt, wie die Hochschule noch Nachwuchskräfte an den Universitäten halten können.

Marko Demantowsky fragt mit Koselleck und als Ausgang jenseits von digitaler Transformation und damit einhergehender Disruption, ob nicht die strukturelle Problematik im deutschsprachigen hierarchie- und starr auf das Lebensalter bezogenen Hochschulwesen auch daher rührt, dass die Dozierenden der Gegenwart nicht in der langen Zukunft leben werden, auf die Studierende vorbereitet werden sollen. Wie spitzt sich im Falle der digitalen Transformation dieses Strukturproblem der Lebenserwartungsdifferenz konkret zu? Was unterscheidet unsere Gegenwart vom Analogozän, und was bedeutet das für das Digitalozän?